

Offener Brief

Den katholischen Bischöfen in Deutschland steht Ärger ins Haus. Priester, die Ministranten missbrauchten, brachten die einst mächtige Institution ins Wanken. Nun bringt sie Bernhard Meuser, ein namhafter katholischer Publizist, der selbst als Kind den Missbrauch durch einen Priester erlebt hat, in weitere Bedrängnis. In seinem Buch „Freie Liebe – Über neue Sexualmoral“, das im Fontis-Verlag erschienen ist, behauptet er, die Bischöfe würden die Aufarbeitung des eigentlichen Skandals hinter der scheinheiligen Forderung nach einer „neuen Sexualmoral“ verstecken. Wir dokumentieren den „Offenen Brief an die deutschen Bischöfe“ – das letzte Kapitel seines Buches:

Liebe Bischöfe ...

Wir leben in einer Zeit, in der die Kirche mit Bleigewichten in die Tiefe gezogen wird. Dem Schiff der Kirche passiert das nicht zum ersten Mal. Als Paulus vor Kreta in Seenot geriet, «erleichterten» die Steuerleute «am nächsten Tag das Schiff, und am dritten Tag warfen sie eigenhändig die Schiffsausrüstung über Bord.» (Apg 27,18–19) Daran musste ich denken, als ich mir die «neue Sexualmoral» anschaute, die vom Synodalen Weg als kirchenrettende Maßnahme vorgelegt wird. Über Bord gehen soll eine alte, die Menschen belastende Sexualmoral.

Was will die «neue Sexualmoral»?

Die Protagonisten der «neuen Sexualmoral», die Sie, liebe Bischöfe, anheuerten, veranstalten gerade eine kleine Sexuelle Revolution. Sie hinkt der großen von 1968 fünfzig Jahre hinterher und ist immer noch nicht auf dem Stand der EKD, die 2019 in Dortmund schon bei «Vulven malen» war.

Noch immer sei «eine negative Bewertung der sexuellen Lust» zu beklagen, «die Unfähigkeit, diese als eine Quelle menschlicher Daseinsfreude und Lebenslust positiv zu würdigen»; man reibt sich an «lehramtlichen Einzelaussagen zur vor- und außerehelichen sowie zur gleichgeschlechtlichen Sexualität – wie auch zum lustvollen Erleben des eigenen Körpers», möchte einer Individualisierung und Pluralisierung der «Wege des Menschlichen» mit Wertschätzung begegnen – die «Lebensorte solcher Liebe und Partnerschaften [... seien] vielfältiger geworden. Masturbation heißt nun «self sex» und stellt als «lustvolle(s) Erleben des eigenen Körpers » einen Wert dar. Auch «gleichgeschlechtliche Handlungen verwirklichen positive Sinnwerte.» Sex sei in der Vielfalt diverser Orte zu würdigen. Die «Alleingeltung der Ehe» müsse «durch ihre Höchstgeltung abgelöst»⁴⁵³ werden. Sünde gibt es (nur) noch im Rückblick auf eine von «einer starken Verbotsstruktur geprägte(n) lehramtliche(n) Sexualmoral».

Grundsätzlich fallen zwei Momente auf:

1. ... der Nachdruck, mit dem die ethische «Normalisierung» von gleichgeschlechtlichem Sex betrieben wird, als sei das (keine des Fragens würdige, vielmehr) die zentrale Frage einer neuen Sexualmoral.
2. ... die Verwandlung von Sünde in Wertschätzung, als könne man angesichts von Erkenntnissen «der Humanwissenschaften über die vielfältigen Sinndimensionen menschlicher Sexualität» die Vorzeichen verändern: Aus Minus wird Plus. Diese Umwertung soll nun auch von der offiziellen Kirche kommen; notfalls müsse man sie per Plebiszit dazu zwingen – so lange, bis sie ihren liturgischen Segen und ihren lehramtlichen Stempel auf (fast) alles gibt, «was sich zwischen den Liebenden heute ereignet.»

Umbau mit Hindernissen

In Sachen gleichgeschlechtlichem Sex müsste man – wie im Fall der Todesstrafe geschehen – den Katechismus korrigieren, müsste das strittige Thema besser fassen, was grundsätzlich möglich ist. Eine Bereitschaft dazu war aber weder auf der römischen Synode 2015 noch bei Papst Franziskus zu erkennen, der 2016 erneut klarstellte: «Zu homosexuellen Menschen wiederhole ich, was ich auf der Reise nach Rio di Janeiro sagte. Es steht im Katechismus der Katholischen Kirche.»

Für eine grundsätzliche Liberalisierung wäre eine viel größere Hürde zu nehmen, eine Hürde, die auch brav zitiert wird: dass nämlich – nach Ausweis der Heiligen Schrift und der gesamten christlichen Lehrtradition – «Sexualität ihren einzigen legitimen Ort in der Ehe» hat. Bislang lehrten das Christen – und nicht selten mit der freimütigen Präzision, in der es Johannes Hartl tat: «Es ist nicht mein Job, in der Welt rumzulaufen und zu sagen, wie sündhaft alle sind. Aber wenn jemand fragt, wie soll ich vom Evangelium her leben, dann würde ich ihm natürlich diese Antwort geben: Sex gehört in die Ehe, und wenn du verheiratet bist, hast du Sex, und wenn nicht, hast du keinen Sex.»

Das klingt hart, übergriffig, unbarmherzig – und wurde auch oft genug hervorgeholt, um die Böcke von den Schafen zu scheiden. Die Kirche wird heute die Freiheit der Menschen achten – wie Eltern auch die Freiheit ihrer Kinder achten müssen, ohne dabei ihre Prinzipien aus falscher Liebe zu verschweigen. Mitten im Ausverkauf von Sexualität muss wenigstens die Kirche an der Verortung sexueller Hingabe in der verbindlich gemachten Lebensgemeinschaft eines Mannes mit einer Frau festhalten. In «Amoris laetitia» kann man sehen, mit wie viel Feingefühl und Verständnis Papst Franziskus auf die Lebenssituation junger Menschen eingeht, die – weil sie z.B. aus einer kaputten Familie kommen oder in einem Land leben, in dem es eine Jugendarbeitslosigkeit von 50 % gibt – einen ganz schweren Weg bis zu Ehe und Familie haben. Das grundsätzliche Prinzip stellt er darüber nicht in Frage.

Verlacht wurde die Kirche schon immer dafür, dass sie den Sex zu einer heiligen Sache machte, seine exklusive Zuordnung zur Ehe gar in den Rang eines ersten Prinzips erhob – einer Regel also, durch die man überfordert sein kann, an der man scheitern (und von der Barmherzigkeit Gottes wieder aufgefangen werden) kann, auf die man aber sein Handeln als Christ mindestens hin ordnen muss. Das jedoch steht, so meinte C.S. Lewis einmal, «unseren Trieben so sehr entgegen, dass offensichtlich entweder das Christentum im Unrecht oder unsere Sexualität, so wie sie jetzt ist, aus dem Ruder gelaufen ist. Als Christ bin ich natürlich der Ansicht, dass es unsere Triebe sein müssen, die auf Abwege geraten sind.»

Was macht die Sexualität menschlich?

Es sind drei Momente, die in der «alten Sexualmoral», so ergänzungsbedürftig sie sein mag, die Menschlichkeit menschlicher Sexualität ausmachten und die es auch heute unter allen Umständen zu hüten gilt:

1. Die Urgegebenheit des menschlichen Leibes als Mann oder Frau und die bleibende Komplementarität der beiden Geschlechter. Das ist auch heute zu sagen, und zwar gegen die neognostische Ideologie, der Mensch habe einen neutralen Körper und er könne ihn frei überschreiben mit einer willkürlichen Identität.
2. Die unbedingte Verknüpfung von Sexualität und Liebe, genannt «Ehe», in der allein Mann und Frau – indem sie «ein Fleisch» werden – zu sich und zum Anderen kommen. Das ist auch heute zu sagen, und zwar gegen die Trennung von Sexualität und Liebe, gegen die Erzeugung separater Männer- und Frauenwelten (als habe Gott bei seiner Schöpfung nichtkomplementäre Paralleluniversen vorgesehen) und gegen die Banalisierung der Sexualität als sinnfreies Spielzeug der Lustbeschaffung oder als bloßes Kommunikationsmittel zwischen unspezifischen Gleichgesinnten.
3. Der unauflösbare Zusammenhang von Sexualität und Generativität. Das ist auch heute zu sagen, und zwar ebenso gegen die technische Herauslösung der menschlichen Reproduktion aus der unauflösbaren Liebe eines Mannes mit einer Frau wie gegen die aberwitzigen Versuche, Abtreibung als Menschenrecht zu etablieren. Was an Fragmenten aus der ganzheitlichen Matrix herausgebrochen wird, rächt sich in dem, was ich die «Kollateralschäden fragmentierter Sexualität» genannt habe.

Entweder – oder ...

Nun glaubt sich die «Neue Sexualmoral» dazu befugt, das Prinzip aushebeln zu dürfen. Erst wird gewunden von der Liebe und der «Lebenswirklichkeit heute» gehandelt, bis die Hüllen fallen und das bis dato Undenkbare nackt an der Rampe steht: «Sexualität wird mehrdimensional erfahren. Dabei ist die Ehe nicht der einzige legitime Ort für Sexualität.»

Dieses neue Axiom möchte man nun doch von einem Bischof unterschrieben sehen – am besten noch versehen mit vatikanischem Poststempel. Dank des «Satzes vom ausgeschlossenen Dritten» gibt es in der Logik kein «Mittleres», das zwischen zwei kontradiktorischen Gegensätzen vermitteln könnte. Entweder ist wahr: «Sexualität hat ihren einzigen legitimen Ort in der Ehe» – oder es ist wahr, was alle Welt für richtig hält und was nun auch in der Kirche für richtig gehalten werden soll: «Die Ehe ist nicht der einzige legitime Ort für Sexualität.»

Dieser letzte Satz aber ist die Basis der «Neuen Sexualmoral» und das offene Scheunentor für alles, was geht. Von der «alten Sexualmoral» bleibt nur noch ein gewisser Punktabzug übrig für «Promiskuität, offene Mehrfachbeziehungen, Untreue und für von vornherein unter Vorbehalt eingegangene Beziehungen.» Dergleichen – heißt es – sei «fragwürdig».

Gut gemeint und schlecht gemacht

Ich halte den vorliegenden Entwurf für komplett inakzeptabel, auch wenn er sich gerade einer breiten Mehrheit erfreut. Die argumentative Basis ist denkbar dünn. Organisiert werden soll der Prinzipienaustausch durch «Polyvalenz (= Wertevielfalt) der Sexualität

nach den Erkenntnissen gegenwärtiger Sozialwissenschaft» Dieser (ethisch unübliche) Terminus ist eine Nebelkerze; die wahren Absichten bleiben im Halbdunkel.

Es geht um einen simplen Sachverhalt: Indem Menschen sexuell agieren, tapen sie nicht nur daneben (worauf man früher bevorzugt schaute) – sie verwirklichen auch Werte. Genannt werden solche, die der Lust, der Beziehung, der Stiftung von Identität und der Fortpflanzung dienen. Der «alten Sexualmoral» wirft man nun vor, sie habe allein Wert gelegt auf eine auf «Fortpflanzung reduzierte menschliche Sexualität», was Unfug ist. Es war die magistrale Leistung des jungen, an Kant und Scheler geschulten Werteethikers Karol Józef Wojtyła, mit «Liebe und Verantwortung » eine bis heute unerreichte, ganzheitliche Phänomenologie von Liebe und Geschlechtlichkeit vorgelegt zu haben, in der die «Polyvalenz» en détail beschrieben wird, freilich als Ordnung und nicht als Sammelsurium.

Die Reformer kommen im Gestus psychologischer Lebenshilfe daher: Weil über Sex eine Fülle an Werten zum Ausdruck gebracht werden kann – und weil auch in der Ehe «einmal mehr die Wünsche des Einen, das andere Mal mehr die Erwartungen des Anderen» (Eberhard Schockenhoff) erfüllt werden, spräche ja wohl nichts dagegen, dass einzelne sexuelle Werterfüllungen auch außerhalb der Ehe «bejahenswert bleiben, wenn sie nicht alle Faktoren zugleich realisieren.» Ach! Ein Ehebruch kann durchaus lustvoll den Wert «Lust» bedienen, Ehebruch ist jedoch in jeder denkbaren Moral Ehebruch.

Mit Ächzen und Stöhnen, Drücken und Schieben will die «neue Sexualmoral» hingelangen zum Segen für die vielfältigen sexuellen Selbstverwirklichungen außerhalb des klassischen Spielfelds. Die Polyvalenz ist aber keine ungeordnete Gemüsebox, aus der man nach Geschmack einmal Karotten und dann Kopfsalat hervorzieht, sondern eine gerichtete Sinnstruktur, ein Wert-Gefüge, in dem nichts zufällig ist, sondern der eine Wert nicht ohne den anderen zu denken ist.

Lust um der Lust willen zu suchen ist machbar, aber nicht gut. Das kann mit allen Werten unterhalb der Liebe durchkonjugiert werden. Letztlich geht es um die Frage, ob es eine einzige Anthropologie – eine einzige universale, für alle geltende Logik der Liebe – gibt, oder ob auch die Liebe plural ist und in das zerfällt, was wir individuell daraus machen.

Und es gibt noch einen Grund, warum kein katholischer Bischof weder der großen noch der kleinen Sexuellen Revolution auch nur den kleinen Finger der linken Hand geben kann: Beide haben menschenmörderische Konsequenzen. Wer dieses Buch gelesen hat, sollte den systemischen Zusammenhang zwischen einer permissiven Sexualmoral und Abtreibung erkannt haben. Das eine gibt es nicht ohne das andere.

Fallende Masken

Um die Wahrheit zu sagen, liebe Bischöfe: Ich halte die ganze Inszenierung einer «neuen Sexualmoral» für ein Ausweichmanöver, mit dem man die wahren Ursachen kirchlichen Niedergangs zu umschiffen versucht. Das ist schade, denn über dem Schachzug verschwindet auch das, was Sie bis heute Vorbildliches an Aufarbeitung geleistet haben – ein Punkt, in dem deutsche Diözesen anderen öffentlichen Institutionen meilenweit voraus sind. Dennoch bleiben Sie auf halbem Weg stehen.

Der Missbrauch – und nichts Anderes – ist der Mühlstein um den Hals der Kirche. Er wird die Kirche immer weiter nach unten ziehen, solange sie – vor allen populistischen «Reformen» – nicht endlich zum Mut findet, das eine präzise Moment der Selbstzerstörung anzuschauen und nachhaltig zu eliminieren. Noch im Jahr 2019 wurden um die 1000 neue (!) Missbrauchsverbrechen nach Rom gemeldet – die allermeisten von dem Typus, der in diesem Buch hinreichend beschrieben wurde. Gelingt die Reform an diesem exakten Punkt nicht, wird es immer wieder Stimmen geben wie die von Valentina Alazraki, die den Bischöfen am Ende des römischen Missbrauchsgipfels ins Stammbuch schrieb: «Wenn Sie sich nicht radikal entscheiden, auf der Seite der Kinder zu stehen, auf der Seite der Mütter, der Familien, der Zivilgesellschaft, dann haben Sie zurecht Angst vor uns, weil wir Journalisten, denen um das Gemeinwohl zu tun ist, Ihre größten Feinde sein werden.»⁴⁶⁷

Nun hat zwar auch die Evangelische Kirche ein quantitativ vergleichbares Problem mit Missbrauch, freilich in einem weniger «diversen» Setting, was die Männlich/Weiblich-Verteilung der Opfer betrifft. Das katholische Missbrauchsproblem stellt sich mit einer (von allen entsprechenden Untersuchungen bestätigten) Besonderheit dar: Rund 80 % der Übergriffe sind Übergriffe von Männern auf männliche Jugendliche. Statt sich dieser Tatsache wirklich zu stellen – dass nämlich die Lebensformen «Priester» oder «Kloster» vielerorts zu Hohlformen wurden, in denen Männer mit einer problematischen Disposition eine soziale Rolle und ein einkömmliches Auskommen fanden –, verfiel man auf ein nächstes Level der Vertuschung: Auf der Großbaustelle «Synodaler Weg» sollte das Hässliche hinter der Fassade einer «neuen Sexualmoral» verschwinden. Alle sollten über alles reden dürfen beim Neubau der Traumkirche, damit über das Eine, Reale, nicht mehr gesprochen wird: Dass es im Herzen der Kirche Amtsträger gibt, denen möglicherweise nichts fehlt, außer einer wirklichen Berufung. Nun hat aber ihre weggedrückte Homosexualität, die dann in einer Bandbreite von heimlichen Beziehungen über Unzucht bis Knabenschändung doch ausgelebt wurde, eine Doppelmoral erzeugt, die nicht mehr hinnehmbar ist.

Wo ist er, der nüchterne Blick auf die von Frédéric Martel beschriebenen «fifty shades of gay»⁴⁶⁸, die sich vom Priesterseminar bis ins Kardinalskollegium im Amt breitgemacht haben?

Im gleichen Moment, in dem die Kirche noch nicht einmal imstande ist, ihre spezifische eigene Sexkatastrophe unideologisch zu analysieren, wird schon wieder breitbrüstig über eine «neue Sexualmoral» doziert, in der mit größter Wertschätzung die «positive(n) Sinnwerte»⁴⁶⁹ gleichgeschlechtlicher Handlungen hervorgehoben werden. Das finde ich aus biografischen und anderen Gründen zum Fremdschämen. Statt im eigenen Haus aufzuräumen, ist diese Kirche schon wieder dabei, der «Welt» Lehren zu erteilen. Bevor ihr die Leute ganz die Lizenz entziehen, lizenziert sie großzügig, was ihr nicht gehört: den Sex der Anderen.

Man kann hier unschwer eine Kampagne ausmachen, an der viele stricken – auch Kleriker, auch Bischöfe, denen ich ihren kämpferischen Altruismus immer weniger abnehme. Tatsächlich haben es die Organisatoren des Synodalen Weges in anderthalb Jahren geschafft, dass niemand mehr vom Missbrauch redet.

Dabei ist die Instrumentalisierung des Missbrauchs zu strategischen Zwecken das traurigste Kapitel katholischer Selbstzerstörung. Wer immer Ohren hat, hört die Zwischentöne jener Kleriker, die – mit sich und der gewählten Lebensform zerfallen – längst zu neuen Ufern unterwegs sind, und die Zwischentöne jener theologischen Laien,

die für ihr jahrzehntealtes Ressentiment gegen den Typus «Priester» endlich die offene Flanke gefunden haben, ihn endgültig aus dem Spiel zu nehmen. Sie träumen von einer priesterfreien Kirche – mit sich als der Lösung. Der Diskurs um «Klerikalismus» und «Macht in der Kirche» hat genau diesen Hintergrund.

Propheten auf der Flucht

Nicht nur Paulus erlitt Schiffbruch. Der Prophet Jona bestieg ein Schiff nach Tarschisch, um niemals dort anzukommen. Eigentlich hatte Gott einen Auftrag für Ninive. Nicht für Tarschisch. Aber für Ninive war Jona zu feige. Nun nehme ich sie mir einfach, die «kühne Redefreiheit», von der Kardinal Bergoglio auf dem Präkonklave sprach, und sage:

Auch Sie, liebe Bischöfe, befinden sich mit Ihrer «neuen Sexualmoral» komplett auf dem falschen Dampfer. Sie haben keinen Job in Tarschisch, aber einen in Ninive, und zwar einen höchst unbequemen. Als Kirche hätten sie etwas auszurichten, wofür sie garantiert Prügel beziehen. Stattdessen reden Sie den Adressaten nach dem Mund. Die «neue Sexualmoral» ist nur oberflächlich modern, im Ansatz aber geradezu antiquiert, denn sie tickt – indem sie wie immer am Sechsten Gebot herumlaboriert, nun im Modus großzügiger Erlaubnisse – nach dem gleichen Muster, von dem sie sich gerade absetzen möchte: Wir erlauben! Wir verbieten! Wir bewerten! Wir setzen die Norm!

Und so wenig das Strickmuster neu ist, so wenig ist es Moral. Moralismus nennt man den Ersatz von Moral durch politische Korrektheit. Die Demoralisierung der Kirche kommt daher, dass sie der Versuchung nicht widerstehen mag, sich auf die richtige Seite zu schlagen. Sie redet über Moral, aber sie hat keine. Weil der Evangelischen wie der Katholischen Kirche die Leute gerade in hellen Scharen davonlaufen, verhalten sich beide im Horizont des Liebes- und Steuerentzuges so, als hätte ihnen Paulus im Römerbrief nahegelegt: «Gleicht euch dieser Welt an!», und als bekämen sie mit dieser Krisenstrategie Geld, Liebe und Bedeutung zurück. Sie tun so, als bestünde die Essenz des Christlichen darin, nicht besser und nicht anders als die sie umgebende Welt zu sein, und das eben auch in puncto Sex. Sex hat immer Triple A zu sein; kein Schatten von Sünde darf darauf fallen. Das Tohuwabohu wird zur bunten Pluralität, der man mit Interesse und Wertschätzung begegnet, und der man sich – um auch noch ein Plätzchen an der Sonne zu finden – von unten lebenshilflich andient, im Bestreben, «möglichst differenziert wahr(zu)nehmen, was sich hier an Fragen und Sehnsüchten, an Sinnerfahrungen oder auch an Aporien des menschlichen Lebens artikuliert»⁴⁷⁰. Diese Art von Relevanzerschleichung wird all diejenigen nicht beeindrucken, die gerade gehen.

Moral hat mit dem Notwendigen, mit dem die Not Wendenden zu tun. Sie ist die schützende Haltung, die mit Festigkeit auf den Plan tritt, wo das Schwache ausgeliefert, die Not am größten, das Menschliche am tiefsten bedroht ist. Moral ist die Liebe eines Vaters, der seine Kinder vor dem Abgleiten in die Drogenszene bewahrt. Moral ist die Liebe eines Kindes, das eine Schnecke über die Straße trägt. Ja, Moral ist Liebe. Das ist die kürzeste Definition. Liebe, die nicht mehr zusehen kann, wenn jemand oder etwas vor die Hunde geht.

First things first

In einem Raum, in dem Leben, Liebe, Freiheit und Lust eine Einheit bilden und von Sexualmoral geschützt werden, ist nicht alles gleich wichtig. Es lassen sich zentrale Nöte benennen, deren sich eine «neue» Sexualmoral annehmen müsste, wäre sie denn eine.

Fünf Beispiele:

- ⌘ Wenn heute drei Leute zusammenstehen, hat einer von den dreien eine Geschichte von Missbrauch zu erzählen. Wie können ausgerechnet die Kirchen in naiven Sexualoptimismus verfallen und zur Verharmlosung der sexuellen Begierde beitragen, als sei die Konkupiszenz ein fröhliches Spaßteil für alle?! Wo ist sie – die «neue Sexualmoral», die endlich all die vielfältigen Instrumente von Kultur, Religion und Moral bündelt, um diese Urkraft zu zähmen und im Garten des Menschlichen zu beheimaten?
- ⌘ Starke politische Kräfte etablieren Abtreibung als Methode der Verhütung und als Menschenrecht. In Deutschland wird jedes vierte Kind im Mutterleib getötet. Trisomie-21-Kinder sind aus der Öffentlichkeit verschwunden, weil sie in 90 % der Fälle vor der Geburt umgebracht werden. Wo ist sie – die «neue Sexualmoral», die endlich den systemischen Zusammenhang von Sexualverhalten und Lebensschutz thematisiert?
- ⌘ Pornografie ist ein Milliardengeschäft, das dem internationalen Drogenhandel gerade den Rang abläuft. Schon 10- und 11-jährige Kinder werden in visuelle Prostitution eingeweiht, als Suchtkunden konditioniert und zu übergriffigem Sexualverhalten erzogen; sie verwarlosen dabei seelisch. Wo ist sie – die «neue Sexualmoral», die der Pest des 21. Jahrhunderts die Stirn bietet?
- ⌘ Im 19. und 20. Jahrhundert ging der Kampf um die Produktionsmittel; heute geht der Kampf um die Reproduktionsmittel. Leihmutterchaft und eine immer skrupellosere Fortpflanzungs-Industrie machen die Geburt eines (passend designten) Kindes zu einem Geschäft oder einem technischen Akt. Wo ist sie – die «neue Sexualmoral», die das Geschenk des Lebens vor dem Zugriff von Macht und Markt schützt?
- ⌘ Die ideologische Dekonstruktion der klassischen Familie, der Entzug ihrer ökonomischen und rechtlichen Grundlagen (etwa die Bestreitung ihres primären Erziehungsrechts), zerstört die Keimzelle der Gesellschaft und den natürlichen Schutzraum von Kindern, die immer häufiger Opfer von Missbrauch werden. Wo ist sie – die «neue Sexualmoral», die für das Leitbild der natürlichen Familie in die Offensive geht?

Wo ist eine wirklich «neue», die Not der Zeit wendende Sexualmoral, die gegen die Pansexualität in Pornutopia das Erste Gebot: «Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!», gegen die Kultur des Todes das Fünfte Gebot: «Du sollst nicht töten!», und gegen den Ausverkauf der Liebe das Achte Gebot: «Du sollst nicht lügen!» in Stellung bringt? Wo ist sie, die Kirche, die dafür kämpft? Ich fürchte, sie ist auf der Reise nach Tarschisch. Eine Kirche aber, die aus Feigheit und Populismus ihren prophetischen Dienst verweigert und dem Gott des Lebens entkommen möchte, wird wie Jona über Bord geworfen. Sie wird – schwerer als die sie umgebenden Wasser – hinabsinken in das Meer des Vergessens, wird verschluckt werden von der öffentlichen Meinung. Weil sie aber unverdaulich ist, wird sie am nächsten Strand wieder ausgespuckt werden. Sie wird so lange mit Irrelevanz bestraft sein, bis sie – um des Wohles der großen Stadt willen – ausgerichtet hat, was zu sagen ihr auferlegt ist.

Frei. Und aus Liebe.